Liebe Leserin, lieber Leser,
„Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird“. In einem Roman von Martin Walser steht dieser sperrige Satz. Klangvoll steht er da und gleichzeitig schwer verständlich. Ich muss zweimal hinsehen, erneut lesen und dem Satz aus „Ein springender Brunnen“ hinterherdenken. Die darauffolgenden Sätze nehmen den begonnenen Faden auf: „Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte.“
Diesen Gedanken habe ich noch nicht so oft gedacht, aber ich erkenne ihn wieder. Es stimmt: Ich bin nicht mehr die, die all das erlebt hat, damals als Kind, als junge Frau, später. Noch bin ich unschlüssig, ob Wehmut aufzieht. Ich warte ab und folge den Worten. „Als das war, von dem wir jetzt sagen, dass es gewesen sei, haben wir nicht gewußt, dass es ist. Jetzt sagen wir, dass es so und so gewesen sei, obwohl wir damals, als es war, nichts von dem wussten, was wir jetzt sagen.“
Als Kind aß ich meine erste Himbeere. Daran erinnere ich mich. Es war draußen an einer Himbeerhecke am Waldrand. Meine Mutter war dabei, meine Oma auch, die früh verstorben ist. Sie bot mir die Himbeere an und beobachtete, wie ich reagieren würde. Noch bevor ich die Himbeere im Mund hatte, rief sie: „Achtung, sie ist sauer“. Warum auch immer – ich beschloss, die Himbeere zu mögen, gerade, weil sie sauer war. Fortan liebte ich Himbeeren, mein Leben lang. Die Erinnerung an die erste Himbeere verwandelte das Schmecken immer neuer Himbeeren. Die Spannung, ob sie auch sauer sei, begleitet mich noch heute.
Ich habe diese Geschichte noch nie erzählt. Ich weiß nicht, ob sie sich beim Aufschreiben verändert hat. Woher weiß ich als Erwachsene, dass ich in sehr jungem Alter „beschlossen“ habe, Himbeeren zu mögen? Die Geschichte kann ich nur mit all der Himbeer-Erfahrung, über die ich heute, nach einigen Jahrzehnten des Himbeergenusses, verfüge, erzählen. Spielte die Szene im Wald? Vor meinem inneren Auge erscheint im Rückblick eine Wiese, Bäume, eine wilde Himbeerhecke. Damals wusste ich nicht, dass es wilde und gezähmte Himbeerhecken gibt.
Was ich damals nicht wusste, von dem, was ich heute sage und schreibe, das gehört zu mir. Denn Erinnerung ist kein objektives Geschehen. Sie hilft mir, immer wieder neu zu einer Person zu werden, die eine Geschichte hat und davon erzählen kann. Zu meiner Geschichte gehören saure Himbeeren, die ich mag und saure Tage, die ich am liebsten aus meinem Gedächtnis gestrichen hätte. Von ihnen schweige ich lieber. Doch auch diese Tage haben mich zu

einer Person mit einer Geschichte gemacht. Wenn ich zurückblicke, tue ich das als Ich, die ich heute bin. Meine Himbeererinnerungen haben mit Menschen zu tun, deren Bedeutung ich in dem Moment der Begegnung nicht erkannt habe. Ich wusste zum Beispiel nicht, dass es das letzte Mal sein sollte mit meiner Oma am Waldrand zu sein.
Neulich war ich im Gespräch mit einer Gruppe Kurgäste über die „Ernte unseres Lebens“. Wir dachten darüber nach, was heute noch wichtig ist, von dem ganzen Leben, das „gewesen ist“. Wie wichtig waren doch gerade die „sauren Tage“! Als es war, wusste ich nichts davon, meint Martin Walser, im Rückblick auf seine Kindheit und das, was danach kam.
Jetzt aber kann ich mir in den Tagen um Allerheiligen Zeit nehmen. Erinnerungskraft sucht sich Zeiten aus wie diese Herbsttage mit ihrer Mischung von Farben und Nebel, hell und dunkel. Ein Fotoalbum, alte Briefe, eine Erinnerung, geweckt, durch einen Geschmack oder Duft. Ich lasse sie zu.

Ihre Pfarrerin Dr. Tatjana K. Schnütgen, Ökumenisches Kurseelsorgezentrum Emmaus Bad Griesbach i. Rottal